

So nennt der „London Engineer“ die Segmaschine „Linotype, eine Erfindung von Ottomar Mergenthaler, welcher am 28. October dieses Jahres in Baltimore im 45. Lebensjahre einem tödtlichen Lungenleiden erlag.

Nachdem dieselbe schon vor mehreren Jahren ihren Siegeszug durch Amerika unternommen, hält sie jetzt auch in Deutschland ihren Einzug, wie die Zeitchrift „Mutter Erde“ bemerkt, deren Spalten wir über die geniale Erfindung des Deutsch-Amerikaners folgendes entnehmen:

Mit Staunen und Bewunderung wird von Laien wie Techniken der eiserne Seher betrachtet, der, wie alle andern Maschinen, berufen sein soll, die menschliche Arbeit zu erleichtern oder zu ersetzen.

Thatsächlich ist kein Gewerbe so lange ohne bemerkenswerthe Verbesserungen in der Technik geblieben, wie gerade das Buchdruckgewerbe, soweit die Arbeit des Setzers in Betracht kommt. Angesichts der zahlreichen, unter Anwendung bedeutender Mittel unter-

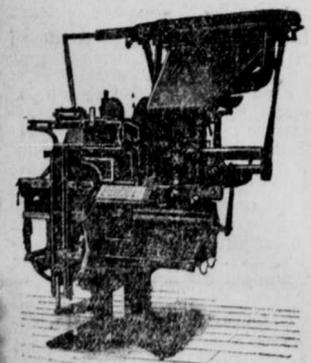


Ottomar Mergenthaler, Erfinder der Linotype.

nommenen, jedoch mehr oder weniger missglückten Versuche, eine brauchbare Segmaschine zu konstruiren, tröstete man sich in Buchdruckereien vielfach mit der Einrede, daß eben die geistige Arbeit, die mit dem Setzen verbunden ist, von der Maschine niemals verdrängt werden könne. Nun, die „geistige Arbeit“, soweit von einer solchen im eigentlichen Sinne gesprochen werden kann, verdrängt auch heute noch der die Maschine bedienende Arbeiter, aber die technische Ausführung der Maschine ist so großartig und ingeniös, daß man mit ihrer Zubehörfolge leicht das Bier- bis Hünfische und noch mehr an Sag fertig bringt, als der Handsetzer zu leisten im Stande ist.

Die Linotype ist genau genommen keine Buchstaben- Segmaschine, sondern eine Matrizen- Segmaschine. Die Matrizen tragen das Bild des Buchstabens an der schmalen Seite. Durch das Spiel auf der Klaviatur (Keypboard) wird aus dem oben befindlichen Magazin die entsprechende Matrize ausgelöst und gleitet durch Führungsanale auf einen schnelllaufenden endlosen Transportriemen, der die natürliche Fallgeschwindigkeit der Matrizen noch beträchtlich erhöht und sie nach einer gemeinsamen Sammelstelle (Wintelhaken) führt.

Hier ist die Zeile so gelagert, daß der Seher vom Tastenbrett aus die Zeile deutlich lesen und etwa gemachte



Ansicht der Linotype.

fehler vor dem Guß noch berichtigen kann. Ist die Zeile annähernd voll, so wird der Seher wie bei der Schreibmaschine durch ein Glodenzichen darauf aufmerksam gemacht, worauf er die Silbe oder das Wort beendet und durch einen Hebeldruck die Maschine zu ihrem weiteren Funktionen veranlaßt. Der Ausschluß, welcher zur Trennung der einzelnen Wörter von einander dient, besteht jedoch nicht aus Matrizen, sondern wird durch Ausschließteile gebildet, welche über dem Wintelhaken ihren Platz haben. Die Zeile wird automatisch weiter befördert, durch mehr oder weniger tiefes, aber gleichmäßiges Hineinrücken der Ausschließteile genau auf Formatbreite ausge-

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Anzeiger und Herold“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 24. Nov. 1899.

Jahrgang 20. No. 12

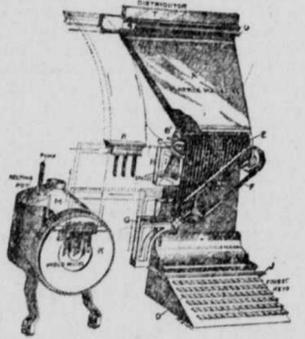
schlossen und vor das Gußrad gedrückt. Die Gußpumpe setzt sich in Bewegung und die Zeile ist gegossen. Dieselbe wird sofort sauber geschabt, beschnitten u. s. w. und legt sich an ihre Vorgängerin an. Die Matrizenzeile wird inzwischen (direkt nach beendigtem Guße) wieder aufwärts bewegt. Die Ausschließteile lösen sich aus und marschiren nach ihrem Behälter, während die Matrizen nach oben vor das Magazin befördert werden, wo sie mit ihren verschiedenen angeordneten Zähnen an die Ablesegerinne hängen, darunter entlang geführt werden und schließlich in die betreffende Rinne des Magazins hineingleiten.

So einfach dieser Vorgang sich hier zeigt, eben so einfach vollzieht er sich auch, dank der genialen Konstruktion der Maschine, von deren minutiös genauer Arbeit sich nur der Sachverständige einen richtigen Begriff machen kann.

Die Linotype wird durch eine einzige, am Tastenbrett sitzende Person bedient. Das Anschlagen der Tasten durch diesen einzigen Maschinenseher hat die gebrauchsfertige Herstellung und Zusammenstellung der Zeilenleiter zur Folge. Als Maschinenseher eignen sich am besten tüchtige Schriftsetzer. Innerhalb der ersten Woche ist jeder Anfänger an der Maschine im Stande, zweimal so viel als ein Handsetzer zu leisten, und diese Leistung nimmt stets zu, bis er ca. 10,000 Buchstaben pro Stunde setzen kann gegenüber 2300 Buchstaben, die ein Handsetzer leistet.

Der eigentliche Arbeitsgang der Maschine vollzieht sich folgendermaßen:

Nach Anstellen des Antriebes beizimmt der Arbeiter mit dem Sehen, indem er mit dem Ballen beider Mittelfinger die Tasten leicht und flüchtig „klopft“. Durch das Berühren der Taste wird mittels eines Erzeugers ein vor der untersten Matrize jeder Rinne des Magazins hervorleuchtender Licht versendet. Die vorne liegende erste Matrize verliert dadurch ihren Halt und gleitet blitzschnell durch die Leitrinne über den Transportriemen in den Wintelhaken, in demselben aufrecht stehend,



Eine geöffnete Zeile der Linotype.

eben so blitzschnell aber kommt der vorerwähnte Stift wieder zum Vorschein und hält die nachrückenden Matrizen der gleichen Rinne so lange zurück, bis von diesen wieder eine benötigt wird. Am Ru ist eine Zeile des auf die gewünschte Zeilenbreite eingestellten Wintelhakens gefüllt. Leicht drückt der Seher auf den neben seinem rechten Knie befindlichen Hebel, die Zeile geht etwa 4 Zoll in die Höhe, dann schiebt sie sich nach links und abwärts vor das Gußrad, hier wird sie durch ein von der Maschine selbstthätig zweimal hintereinander bewirktes tiefes Hineindrücken der Ausschließteile genau auf ihre Formatbreite ausgepannt und vor den Gußschiff des Gußrades gedrückt. Der Gußstempel preßt sich fest an den Gußschiff des Gußrades, die Gußpumpe drängt das flüssige Metall durch den Gußschiff in die unmittelbar davor sitzende Buchstabenform der Matrizen, und der Guß ist fertig.

Der Gußstempel geht nun wieder in seine vorige Lage zurück, das Gußrad macht eine 3/4 Drehung, wodurch die Unbeheiten am Fuße der gegossenen Zeile durch ein hinter dem Gußrade angebrachtes Messer befreit werden. Nach Stillstand des Gußrades wird die Zeile zwischen zwei Schabmessern, welche die seitlichen Unbeheiten wegnehmen, hindurchgeschoben und die fertige Zeile reißt sich, gleichsam durch eine enge Furchung hindurchschleudert, nach ganz heiß ihren Vorgängerinnen an. Die abgegossene Matrizenzeile wird inzwischen durch einen Hebel nach oben zum Magazineinfall geführt und über werden wieder die einzelnen Matrizen einrangiert. Die Ausschließteile lösen sich vorher aus und marschiren hinter einander in ihren gemeinsamen Behälter zurück. Dieses ist der ganze Arbeitsvorgang der Segmaschine.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß an der Maschine sich eine Vorrichtung befindet, mit welcher man ein

und dieselbe Zeile auch zwei- und mehrmals gießen kann. Leicht können Fehler vor dem Guß corrigirt und Worte aus anderer Schrift durch Einfügen besonderer Matrizen eingefügt werden.

Im Allgemeinen aber ist der Anwendungsbereich der Segmaschinen überhaupt, also auch der Linotype auf die Anfertigung von sogenannten „glatten“ Satz, also von Satz wie er für Zeitungen, für den gewöhnlichen Buchdruck etc. erforderlich ist, beschränkt. Complicirter Satz, der Satz von Annoncen, Satz für illustrierte Zeitschriften kann vorerst immer nur von Menschenhänden hergestellt werden.

Bis jetzt sind etwa 7000 Linotype-Segmaschinen im Gange, davon 136 in Deutschland. Der, wie eingegangen bemerkt, jüngst verstorbene geniale Erfinder, hat sich nur wenige Jahre des Lohnes seiner großen Arbeit, die seine Gesundheit untergrub, erfreut, er theilte das Loos aller Erfinder und starb als armer Mann.

Um seine Erfindung einzuführen, erforderte es ein Kapital von \$1,000,000. Das wurde von einer Gesellschaft reicher Kapitalisten aufgebracht, welchen er dafür sein Patent übertragen mußte, und die ihn mit der jährlichen Summe von \$50 „Royalty“ pro Stück absandten. Der Preis einer „Linotype“ ist \$3,000, und die Herstellungskosten betragen allenfalls ein Drittel dieser Summe. Er hatte die üblichen 10 Procent vom Verkaufspreise (in diesem Falle wären es \$300 gewesen) verlangt; aber man drückte ihn auf \$50 herab, und dabei blieb es.

War er also auch ein Märtyrer seiner Kunst, so hat er doch vor vielen Anderen das erreicht: Sein Namen, und nicht der irgend eines Gelehrten oder Magiators, wird mit seiner großen Erfindung verknüpft, in die Geschichte übergeben.

Wir geben noch folgende interessante Daten aus seinem Leben:



Ottomar Mergenthaler wurde am 10. Mai 1854 zu Mergentheim, Königreich Württemberg, als der Sohn eines Schullehrers geboren. Als er im Alter von 14 Jahren confirmirt war, trat er in ein Seminar ein, um ebenfalls als Lehrer ausgebildet zu werden. Als Knabe hatte er mehrmals die Turmuhr reparirt und dabei hatte er Gefallen an der Arbeit gefunden und setzte es bei seinem Vater durch, daß dieser ihn als Lehrling bei seinem Onkel in Pletzingen landete.

Schon damals war er von dem Wunsche befeßt, das „Seperklavier“, eine bislang werthlose Erfindung der vierziger Jahre, so zu vervollkommen, daß es in allen Zweigen der Buchdruckerkunst und namentlich beim Zeitungsdruck praktische Verwendung finden möge. Im Alter von etwa 18 Jahren wanderte Mergenthaler nach Amerika aus. Er wandte seine Schritte zuerst nach Washington, wo er in einer Fabrik für Electricitäts-Instrumente thätig war und eine außerordentliche Befähigung für die Arbeit zeigte. Mit der Fabrik überließerte er mehrere Jahre später nach Baltimore. Dort ging er an die praktische Ausführung seines Lebenswerkes, die Erfindung der Segmaschine.

Er opferte dieser Arbeit viel Zeit, Geld und Begehnen, bis er im Jahre 1877 eine Maschine gebaut hatte, die aber den praktischen Erfordernissen der Tagespresse nicht ganz entsprach. Nicht entmutigt, sondern weiter angepörrt durch eine außerordentliche Willenskraft und das Bewußtsein, das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, erreichen zu können, baute er in 1878 eine Maschine nach neuen Principien, die die Ausführung seines Lebenswerkes, die Erfindung der Segmaschine.

Er opferte dieser Arbeit viel Zeit, Geld und Begehnen, bis er im Jahre 1877 eine Maschine gebaut hatte, die aber den praktischen Erfordernissen der Tagespresse nicht ganz entsprach. Nicht entmutigt, sondern weiter angepörrt durch eine außerordentliche Willenskraft und das Bewußtsein, das Ziel, welches er sich gesteckt hatte, erreichen zu können, baute er in 1878 eine Maschine nach neuen Principien, die die Ausführung seines Lebenswerkes, die Erfindung der Segmaschine.

## Flüssige Luft in der Medicin.

Obwohl in Deutschland zuerst flüssige Luft dargestellt wurde (Prof. Linde), hat sie doch ihre erste Anwendung in der Medicin und Chirurgie in America gefunden. Dr. White veröffentlicht jetzt seine Erfahrungen in dem „Medical Record“, dem wir Folgendes entnehmen:

Bei der Anwendung der flüssigen Luft auf die Gewebe des Körpers hat sich Dr. White der Form des „Spray“, sowie eines in die Flüssigkeit getauchten Lappchens bedient. Wenn ein Strahl flüssiger Luft auf die Haut gelangt, so wird dieser Teil sofort bläulich und vollständig farblos. Wenn die Anwendung nur ein paar Secunden dauert, so kehrt die Farbe schnell zurück und die Haut ist noch einige Minuten zusammengeschrumpft. Durch einen Spray von etwas weniger als einer Minute, wird der betroffene Theil so hart wie Eis, jedoch selbstamerweise stellt sich die Circulation ohne irgend welchen Schaden für das Gewebe wieder ein, vorausgesetzt, daß der Theil nicht das Ende einer Extremität ist.

Die Anwendung ist nicht schmerzhaft, ausgenommen bei Beginn, allein es besteht nur ein leichtes Brennen oder Kitzeln. Dr. White hat die flüssige Luft als local unempfindlich machend in einer Reihe von Fällen mit Erfolg versucht. Ihre Anwendung hat einen wichtigen Vortheil: das Fehlen von Blutungen während der Operation; sie hebt den Operateur dadurch in den Stand, den Verband, bevor Blutung eintritt, zu fixiren. Dr. White hat ferner die Anwendung der flüssigen Luft bei der localen Behandlung von Geschwüren vortheilhaft gefunden. Er stellt fest, daß Abkühlung, Verbrennungen oder Sturzverletzungen in einer einzigen Sitzung erntet werden können. Wenn sie jedoch in vorgeschrittenem Stadium sind, waren mehrere Anwendungen in Intervallen von 24 Stunden nöthig. Flüssige Luft wurde auch bei Nephritis, Neuralgie etc. erfolgreich angewandt.

Dr. White rath aber die größte Vorsicht in der Anwendung der neuen Substanz, welche die Wissenschaft dem Chirurgen zur Verfügung gestellt hat. Selbst solche Kühlungsmitel, wie der Aetherstrahl sollten mit großer Vorsicht angewandt werden und flüssige Luft soll nur von denen, welche Erfahrung in seinem Gebrauch haben, benützt werden.

Dr. White kommt schließlich zur Ansicht, daß wir mit Recht hoffen können, in der flüssigen Luft ein therapeutisches Mittel zu haben, welches im Stande ist, viele sonst hartnäckige oberflächliche Körperverletzungen zu heilen und einige, welche bisher allen zur Verfügung stehenden Behandlungsweisen einschließlich des Messers, widerstanden haben (z. B. Krebs der Haut), zu heilen. Er ist der Meinung, daß in der Anwendung der flüssigen Luft bei der inneren Medicin, d. h. bei Lungentrübungen etc. ein großes Feld eröffnet ist, welches, wenn es auch anfangs große Schwierigkeiten zeigt, doch viel Hoffnung für die Zukunft birgt. Eine abtödtende Wirkung auf Bakterien hat jedoch flüssige Luft, trotz ihrer hohen Kältegrade, nicht.

Vielleicht in keinem Lande der Erde haben die Heuschrecken in den letzten Jahren eine derartige Verwüsthung angerichtet wie in Süd-Afrika, aber man hat sich auch mit allen möglichen alten und neuen Mitteln dieser Plage zu erwehren versucht. Endlich scheinen die Bemühungen durch einen großen Erfolg belohnt zu sein, und zwar in Folge der Anwendung eines bakteriologischen Verfahrens. Am bakteriologischen Institut in Grahamstown wurden von Strachanwegen Ciconien eines bestimmten Milges gezüchtet und zum Preise von einem halben Schilling pro Hühner an alle Bürger der Capcolonie geliefert, die sich darum bemühen. Mit dem Anfall der Hühner werden 100 Hühner inficirt und dann wieder losgelassen, damit sie sich unter den grassirenden Schwarm ihrer Genossen verbreiten. Vom nächsten Tage an findet man denn über die Felder hin große Mengen todtter Hühner, die durch Ansteckung mit dem Milge getödtet worden sind, wie die mikroskopische Untersuchung und mehrere Versuche mit ihnen Leichen beweisen haben. Auch aus der todtten Heuschreck hat man nämlich denselben Milz züchten können, der dann aber noch ein schnelleres Wachsthum zeigt und etwas kleiner ist als die vorige Generation. Man hat auch die Plage mit lauwarmem Wasser vermisch, dann junge Heuschrecken in die Flüssigkeit getaucht und wieder losgelassen. 3 Tage darauf regnete es und am 4. Tage fand man in einem Umkreise von 3 Meilen Haufen todtter Heuschrecken im Gebüsch. Schon jetzt zeigt sich deutlich, daß die Bezirke, in denen solche Maßnahmen nicht getroffen

werden, weit mehr unter der Heuschreckenplage zu leiden haben.

Die Fachzeitschrift „L'odontologie“ macht die Mittheilung, daß vom 30. Juni 1897 bis 30. Juni 1898 für 65,242 Dollars künstlicher Zähne aus den Vereinigten Staaten exportirt wurden; davon entfielen auf Frankreich für 21,000 Dollars, auf England für 19,000 Dollars und auf Deutschland für 14,000 Dollars. Die Vereinigten Staaten nehmen noch immer den Ruhm für sich in Anspruch, die tüchtigsten Zahnärzte zu besitzen. Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, daß sie auch die besten künstlichen Zähne erzeugen.

## Die Goldprobe.

„Und nun sollst Du auch erahnen, worum ich Deinen reundlichen Besuch erbeten habe,“ sagte der Baron Edgar von Bogner zu seinem Freund, dem Artilleriehauptmann Senius, nachdem er ihn durch alle Räume seiner vor nicht so langer Zeit gekauften Villa geführt hatte.

„Ich denke,“ erwiderte der Angeredete, „Du wollest mir Dein Bestehendes zeigen!“

„Ja, gewiß, das auch, aber eigentlich handelt es sich um was Anderes, ich will nämlich eine Goldprobe veranstalten!“

„Dann hättest Du Dich besser an einen Chemiker gewendet!“

„Ach, Du verstehst mich nicht!“ rief lachend der Baron. „Es handelt sich nicht um kaltes Metall, es handelt sich um ein viel kostbarereres Gut, um das Vertrauen!“

„Wie?“

„Höre! Du kennst doch meine Frau! Du weißt, daß sie in jeder Weise vollkommen ist, aber sie hat einen kleinen Fehler, sie ist nämlich etwas abergläubisch!“

„Das sind die meisten Frauen!“

„Gewiß, aber Alles muß seine Grenzen haben, und deshalb will ich meine kleine Frau auf die Probe stellen, ob ihr Vertrauen zu mir oder ihr Aberglaube stärker ist!“

„Ich bin gegen jedes „Auf-Probeprobieren“, was Frauen anbetrifft!“ sagte mit eigenhümlichem Lächeln der Hauptmann. „Kannst Du das Experiment nicht allein ausführen?“

„Nein,“ entgegnete der Baron, „Dich, gerade Dich brauche ich dazu, Du bist als gewissenhafter Mensch bekannt, als Zugschlichter beinahe verführer, meine Frau hat zu Dir ein unbegrenztes Vertrauen.“

„Und?“ unterbrach ihn der Andere. „Und dieses Vertrauen soll ihr die Abschlüßlichkeit des kleinen Scherzes garantiren, denn, wer kann mit — Du wirst mich schon verstehen!“ Damit zog er den Freund fort und ließ ihn nicht eher los, bis sie in dem reizend eingerichteten Boudoir der jungen Frau standen.

Dort nahm der Baron ein Kästchen maurischer Arbeit vom Kaminsims, öffnete es und zeigte dem Hauptmann ein kleines Fläschchen, das eine wasserhelle Flüssigkeit enthielt.

„Siehst Du dieses Fläschchen?“ fragte er.

„Da ich nicht blind,“ gab der Hauptmann zurück, „muß ich es wohl sehen!“

„Weißt Du auch, was es ist?“

„Ein Talisman!“

„Ein Talisman?“

„Jawohl, Eli und ich haben dieses Fläschchen auf unserer Hochzeitsreise gekauft.“

„In Spanien?“

„Ganz recht, in Spanien. In Granada, in den Ruinen der Alhambra wurde es uns von einem alten Zigeunerweibe zum Kauf angeboten. Die Fläsche,“ sagte die Alte, „enthält ein Zaubermittel. So lange die Treue in Ihrem Hause wohnt, wird der Inhalt der Fläsche hell und klar bleiben, bricht aber eins der Ehegatten dem Anderen die Treue, wird er schwarz wie Tinte!“

„Und bis jetzt ist er klar geblieben?“ fragte der Hauptmann.

„Natürlich!“ entgegnete der Baron. „Der zweifelt Du an meiner Gewissenhaftigkeit als Ehemann!“

„Nicht im Mindesten! Im Uebrigen glaubst Du doch nicht an solchen Unsinn?“

„Bewahre! Ich weiß, daß es einfaches Wasser oder höchstens Spiritus ist, womit uns die alte Hexe betrogen hat, aber Eli glaubt daran, und deshalb will ich sie eben von dieser Schwäche kuriren oder mich wenigstens überzeugen, ob ihr Aberglauben stärker ist oder ihr Vertrauen zu mir!“

„Und was soll ich dabei?“

„Du sollst der Zeuge meiner jegigen Handlung sein und soll mir den Vorgang vor meiner Frau bestätigen!“

„Wie denn?“

„Nur auf!“ sagte der Baron, öffnete das Zauberkästchen und goß seinen Inhalt in die Fläsche des Kamins. Dann zog er eine Fläsche voll Tinte aus der Tasche, füllte das Fläschchen mit der schwarzen Flüssigkeit, legte es wieder in das maurische Kästchen und stellte dieses an seinen alten Platz auf dem Sims des Kamins.

„Versteht Du nun?“ fragte er.

„So halb und halb.“

„Morgen nun,“ fuhr der Baron ohne den Einwurf des Hauptmanns zu beachten, fort, „komm mit meine kleine Eli von ihrer zweimonatlichen Sommerreise zurück, sie wird natürlich nach ihrem Talisman sehen, findet das Wasser schwarz und hält mich für den schwarzen Verräther. Ich werde selbstverständlich von dem heute Geschehenen nichts sagen, sondern sie nur im Hinweiss auf meine sonstige Zuverlässigkeit zu beruhigen suchen. Glaubst sie mit nicht, so erwidere Du, denn ich rechne darauf, daß Du morgen mein Gast zu Tisch bist und erzählst, was heute hier vorgegangen ist, da muß sie sich doch schämen? — wie?“

„Ja, das müßte sie wohl eigentlich!“ erregnete der Hauptmann trocken.

„Also, ich kam auf Dich rechnen?“

„Morgen zu Tisch? Gewiß!“

Mit einem kräftigen Händedruck schiedn die beiden Freunde.

Am anderen Tage stellte sich der Hauptmann pünktlich zur Tischzeit ein. Nach der offiziellen Begrüßung nahm ihn der Baron beiseite.

„Sie hat noch nichts gesagt,“ flüsterte er.

„Vielleicht hat sie noch nicht nachgesehen,“ gab der Hauptmann zurück.

Der Baron nickte nur, da er bemerkte, daß die Wille seiner Frau auf ihn gerichtet waren.

Das Diner verlief in angenehmer Weise, die junge Frau war reich und gab in allerliebster Weise einige Reiseabenteuer zum Besten.

Nach dem Kaffee konnte es der Baron nicht mehr aushalten, unter dem Vorwand, dem Freund die Einrichtung der Villa zu zeigen, führte er ihn trotz des Sträubens der jungen Frau in deren Boudoir.

„Ach!“ rief er dort, als läme er beim Anblick des maurischen Kästchens plötzlich auf den Einfall, „sag, Eli, hast Du denn schon Deinen Talisman befragt, ob ich Dir denn auch in der langen Zeit treu gewesen bin?“

„Wie hätte ich das nöthig,“ lachte die junge Frau, „mein Vertrauen zu Dir ist unbegrenzt!“

Edgar warf dem Hauptmann einen Blick voll glücklichen Gattentolzes zu; seiner Frau gegenüber aber legte er sein Gesicht in ernste Falten und erwiderte: „Aberglauben ist besser als Vertrauen — überzeuge Dich doch!“

„Wie Du willst!“ entgegnete Frau Eli, nahm das Kästchen herunter und hielt das Fläschchen gegen das Licht.

Die beiden Frauen wuschelten einen kurzen Blick maßlosen Erstaunens, der Inhalt des Fläschchens war hell und klar wie Kristall.

Es trat eine kleine Pause ein, die der Hauptmann benutzte, um sich wegen dienstlicher Angelegenheiten zu empfehlen. Der Baron begleitete ihn bis zur Treppe.

„Weißt Du,“ sagte er, „bis jetzt habe ich immer den Aberglauben verachtet, aber hier sehe ich doch wirklich vor einem Räthsel!“

Das Theater Le Chatelet in Paris wird mit einer sensationellen Novität, „Robinson Crusoe“, wieder eröffnet. Das Hauptinteresse der Aufführung liegt nämlich in der Mitwirkung einer bisher auf der Bühne so gut wie unbekanntem Gattung von Künstlern: Robinson wird in Chatelet auf seiner Insel die treuen Gefährten finden, welche Daniel Defoe ihm ehemals in dem berühmten Roman gab. Eine Pflanze, ein Hund, ein Papagei und ein Affe werden ihm in seiner Einsamkeit zur Hilfe kommen. Die Vorbereitung dieser interessanten Schauspieler erfordert gegenwärtig besondere, sehr mühselige Proben. Vor mehreren Wochen schon haben die Zeitungen die Behauptung der Thiere eingeladen, ihre Candidaten zu nennen. Die Bewerber stellten sich in Massen vor, gerade als ob es sich um einen Wettbewerb für irgend einen Staatsamt gehandelt hätte. Augenblicklich sind nur der Affe und der Hund definitiv engagirt und von der Verwaltung käuflich erworben. Die Pflanze, die freilich nur eine kleine Nebenrolle im Stück hat, ist noch nicht gefunden. Größer war die Schwierigkeit in Betreff des Papageies, dessen Rolle im Stück erst ganz cassirt werden sollte, nun aber erheblich geändert werden ist. Zuerst hatte der Vogel, wie im Roman, einige Worte zu sprechen. Die Schwierigkeit bestand nicht darin, ihm dieselben beizubringen, sondern zu erreichen, daß er sie im gegebenen Augenblick äußert. Er bleibt einen ganzen Act lang auf der Bühne, und man muß ihm außerdem noch beibringen, zu schweigen, wenn nicht die Rede von ihm ist. Mehrere Papageien sind schon als unbrauchbar befunden worden, aber man sieht große Hoffnungen auf den gegenwärtigen Inhaber der Rolle.

Wegen Diebstahls einer Bioline ist kürzlich ein Mann zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt worden. Hätte er einfach dessen ein mißhandeltes Klavier gestohlen, so hätte er vielleicht eine Belohnung erhalten.